

Zweyter Akt.

Erster Auftritt.

Auf dem Rathhaus zu Traugut.

Schulz. Gericht und Bürger.

Schulz. (mit einem Fürstl. Patent)

Wir sind heute, meine liebe Mitbürger! auf Befehl unsers gnädigsten Landesvaters zusammengekommen, um Seinen gnädigsten Willen in Rücksicht eines gewissen Punktes, worüber wir schon lange stuzten, zu vernehmen. Hört alle recht genau, es geht unsern Herrn Pfarrer an. (Alle ziehen ihre Hüte ab)

Wir, Adolf von Gottes Gnaden! Fürst zu Bertheim &c. &c. &c. Euer gnädigster Fürst und Herr sind Euch in Gnaden zugethan. -- --

Da Uns nichts so sehr am Herzen liegt, als Euch alle, unsere liebe Kinder! recht glücklich zu machen, Euer allgemeines Wohl zu befördern; so lassen Wir auch kein Mittel, wenn es auch nur von ferne Euch nützt, unversucht, alle schädliche Vorurtheile, alle ergraute Misbräuche, wenn sie auch noch so heilig scheinen, alle Gewohnheiten, wenn man auch ihren Anfang nicht weiß, die gegen Euere Rechte sind, und gerade zu Euer bestes Glück hin-

dern, abzuschaffen, auszurotten, und zu vernichten.
 Ein solcher Mißbrauch, ein solcher Eingriff in
 Euere Rechte war von undenklichen Zeiten her
 das Verbott, daß Euere Seelsorger und Pfarrer
 nicht heurathen sollen. Ihr werdet zweifelsohne
 von Euere Herrn Pfarrer schon wissen, daß die
 Liebe allein uns glücklich mache, daß also schon ein
 großer Theil Eurer Glückseligkeit durch jenes un-
 christliche Verbot verlohren gehe; denn, bedenkt
 selbst, wenn jene, die Euch die wahre Religion,
 Tugend und Glückseligkeit lehren sollen, durch ihr
 Beyspiel den Ehestand verachten, der durch die Na-
 tur und Religion von Gott, als ein wesentliches
 Mittel, allgemeine Glückseligkeit und Liebe zu be-
 fördern, bestimmt ist, wie werdet Ihr ihn selbst als
 einen heil. Stand betrachten und ihn mit Heiligkeit
 anzutretten Euch bemühen. Dazu kommt noch das,
 daß die Ermahnungen und Erinnerungen, die Euch
 ein Seelsorger in Rücksicht der Pflichten der eheli-
 chen Liebe und Kinderzucht giebt, nicht so tief ein-
 dringen. Ihr pflegt ja oft zu sagen: „der hat gut
 „schwätzen; Er hat keine Kinder, und weiß nicht,
 „was die Kinder für Verdruß machen. Hauptsächlich
 also um Euers eigenen Wohls willen, erklären Wir
 nun hiemit, daß die Pfarrer heurathen dürfen,
 Ihr würdet Euch sehr gegen den Uns schuldigen
 Ge.

Behorsam, und Euere eigene Glückseligkeit vergehen, und Kindern oder Thoren gleichen, wenn Ihr durch unanständiges Murren — durch abergläubische Muthmassungen Unsere wohlgemeinte Anstalt tadeln wolltet. Vielmehr versehen Wir Uns, daß Ihr Uns noch danken werdet, daß Wir ein so wichtiges Hinderntz der bürgerlichen Glückseligkeit, welches Wir jetzt nicht so genau auseinander setzen können und wollen, hinweg genommen haben.

Gegeben in Rittersburg unserer Residenz, den 26sten April 1792.

Adolf,

Fürst zu Berthheim.

Soweit geht der höchste Willen unsers Durchlauchtigsten Landesvaters. Ich hoffe, Ihr werdet, meine liebe Mitbürger! durch einen vernünftigen Beyfall unserm gnädigsten Fürsten Freude, und unserm Hrn. Pfarrer Ehre machen.

Einer des Gerichts.

Hr. Schulz! Er hat uns noch nie zu einer Neuerung, wenn sie uns nützlich und vernünftig war, abgeneigt gefunden. Er weiß ja, daß wir so eine Aenderung schon lange wünschten.

Ein Bürger.

Ja wir sind alle herzlich froh, daß unser braver Herr Pfarrer seine Julie nehmen darf. Er wird zwar bald einsehen, daß der Ehestand auch seine
seine

seine Beschwerlichkeiten habe, aber Er wird uns nur desto bessere Regeln zur Gedult und Haushaltung und Kinderzucht geben können.

Schulz.

Last uns jetzt hingehen, und Ihm zu seiner Befreyung und seinem bevorstehenden Glück gratuliren.

Ein Bürger.

Meiner Seel! Der Hr. Schulz hat da einen guten Gedanken. Aber wir sollten Ihm doch auch eine kleine Freude machen, um den glüklichen Zeitpunkt zu feyern, wo unser Herr Pfarrer in die Rechte der Menschheit eingetreten ist.

Schulz.

Dafür laßt nur mich sorgen. Kommt nur.
(gehen alle ab.)

Zweiter Auftritt.

Im Zimmer des Pfarrer Volksstern. Der hintere Vorhang geht auf.

Volksstern sitzt ganz betrübt an einem Tische mit Schriften.

Volksstern.

Da sehe man den Hochmuth der Hierarchen! Gott! Gott!! wie wird dein Name von ihnen entheiligt. Und doch schreiben sie ihn an ihre Stirne, binden ihn um die Arme, besiegeln ihre Verord.

ordnungen damit. (heftig) Wo hat euch dann
 Jesus das Recht gegeben, Verordnungen zu ma-
 chen? (noch heftiger) Verbiethet Er nicht ausdrük-
 lich alle Herrschsucht, da Er sagt: Reges Gen-
 tium dominantur eorum, vos autem non sic.
 Ja Er selbst hat sich keine Herrschaft weder über
 Gedanken, noch über Polizensachen, noch sonst et-
 was angemasset, da Er doch gewiß als der Herr
 aller Geschöpfe es gekönnt hätte. Ueberall giengen
 Beweise voraus, wo Er entweder den Unwissenden
 belehrte, oder den Sünder besserte. Und diese seine
 unwürdigen Knechte wollen sich eine Herrschaft
 über alles, alles, über Gewissen, über die Affekte,
 über das Gute und Böse, ja sogar über unsere
 Rüchenzettel anmassen, und damit nach Willkühr
 schalten und walten. Das kann ein für allemal
 nicht mehr gut thun. — Muß doch den Zettel
 noch einmal lesen. (Nimmt einen Zettel in die
 Hand, wirft ihn wieder heftig hin) Nein! ich är-
 gere mich nur. (steht auf und hält die Hand vor
 die Stirne. (entschlossen) Muß ihn doch noch
 recht bedachtsam lesen, vielleicht hat das Vorurtheil
 mir einen andern Sinn gegeben (liest bedächtlich
 und langsam) „Da Wir misfälligst und zu unserm
 „größten Erstaunen vernommen haben, daß sich
 „einige Pfarrer in unserm Kirchsprengel erfrecht
 haben,

„haben, Se. Hochfürstl. Durchlaucht den Fürsten
 „von Berthheim auf den heterodoxen Gedanken zu
 „bringen, eine uralte und selbst von den Aposteln ent-
 „standene Sitte -- das ist gelogen, hätten die Hrn.
 Ruffs Beyträge, Werkmeister u. d. g. gründliche
 Schriften gelesen, so würden sie sich nicht durch so
 offenkundige Unrichtigkeiten zum Gelächter machen.
 Aber die Herren sind eben nicht gut über Aufklärung
 zu sprechen. — „Den Zölibat der Priester aufzu-
 „heben. Nichts kann so sehr den Hang unserer
 „Clerisey zur Sinnlichkeit beweisen, als eben dieser
 „vom Satan selbst eingegebene Einfall. Wir hät-
 „ten nicht geglaubt, daß unsere Geistlichkeit nur an
 „eine Möglichkeit dieser Aufhebung denken könnte,
 „noch weniger, daß sie selbst zu ihrer eigenen Be-
 „schimpfung sie von einem Forum verlangte, wel-
 „ches nicht ihr competens ist -- (auffahrend) So!
 „wo steht es in der Bibel, daß Ihr das Forum
 competens der Geistlichkeit seyd? sind wir nicht
 auch Glieder des Staats, Unterthanen des Fürsten?
 und stehen wir nicht unter ihrem Zepter, wenn es
 auf das Wohl des Staats ankommt? O Hierar-
 chie! Hierarchie! -- „So erklären wir hiemit,
 „daß die Aufhebung des Zölibats null und nichtig
 „sey, weil das weltliche Forum kein Recht hat,
 „kirchliche Gesetze, Gewohnheiten und Disciplin
 auf

„aufzuheben. Wir verordnen und befehlen unserer
 „sämtlichen Klerikern“ -- (wirft das Papier hin) O
 Hochmuth verordnen! befehlen!! so sind wir also
 Euer Knechte? Gut! schön!! O Geist der De-
 muth und Sanftmuth, o Geist Jesus, wie hast du
 die Hierarchie verlassen!!! Jesus lehrte uns froh
 seyn, lieben, glücklich seyn; die Hierarchie nimmt
 uns dies kostbare Kleinod, die Religion Jesus, un-
 sern besten Trost im Leiden, unsere beste Stütze im
 Glück hinweg, und stellt uns statt der Bibel des
 Diogenes Faß hin, statt dem Evangelium die
 Stoa. -- (liest weiter) „Wir verordnen und befeh-
 „len unserer sämtlichen Klerikern, daß sich keiner un-
 „terstehe, von dem fürstlichen Privilegium Ge-
 „brauch zu machen. Wer diesen unsern Befehl
 „übertreten wird, fällt ipso facto in den Bann
 „den grösseren, ist ipso facto seiner Pfarren und
 „Pfründe entsetzt, wie auch alle diejenigen, die ih-
 „nen dazu behülfflich sind, wes Standes und Am-
 „tes und Geburt sie auch immer seyen. Wir er-
 „klären alle die Ehen für null und nichtig, mit-
 „hin jeden Gebrauch derselben für Fleischsünden.
 „Wir versehen uns, und geben Euch unsern bi-
 „schöflichen Segen. Gegeben zu Stambull

„auf unserm Bischöflichen Vikariate.

Das

Das war doch recht stambulisch geschrieben.
-- Aber was ist nun anzufangen? Durch einen
einzigsten Brief ist jetzt meine so große Freude in
Verzweiflung metamorphosirt worden. Widersetze
ich mich, ob ich es gleich mit Recht könnte, so
sind sie im Stand, und üben nicht nur ihre Dro-
hungen aus, sondern suchen noch durch allerley
Schleichwege mich bey meinen Pfarrenossen in
Miskredit zu setzen, Lärmen wie die Zionswächter
zu blasen. Wenn die Sache mich nur allein be-
träfe, so wollte ich mich gleichwohl der Gefahr
aussetzen, aber ich fürchte, durch mein Widersetzen
auch andern Rechtschaffenen zu schaden, und die
Aufhebung ganz zu zernichten. (entschlossen) In
Gottes Namen, ich will es gedultig leiden. Denn
ich fürchte nur zu sehr, daß, so aufgeklärt auch
meine Trauguter sind, sie doch an meinem Betra-
gen ein Misfallen hätten, sich ärgerten, und dann
wieder alles einstürzte, was ich in so vielen Jah-
ren aufgebaut habe. So drücke mich also noch
länger eisernes Joch, geistle mich hierarchischer
Despotismus, willig reiche ich dir meinen Rücken,
wenn ich nur dadurch Gutes befördere, Trost ge-
nug für mich. Haben die Priester tausend Jahre
lang dies Joch tragen können -- Freylich wußten
sie sich im Dunkeln zu helfen, bey einer Maitresse
sich

sich erholen, welches ich doch bey allem dem nicht thun mögte, so lange mir keiner beweist, daß des Heil. Paulus manifesta sunt opera carnis &c. &c. anderst zu verstehen seye -- Warum sollte Ich's nicht tragen können? Hat doch schon mancher sein Leben fürs gemeine Beste hingegeben; freylich nur gegen einen Feind, und in der Noth, hier aber wegen der Kaprixe eines geistlichen Despoten, warum sollte ich nicht ein bitteres Leben zum Besten der Menschheit tragen? -- Es kommt doch eine Zeit, wo man es nicht mehr wird glauben wollen, daß die Römische Vernunft so viel Credit gehabt habe, daß man ihre Aussprüche den Aussprüchen der gesunden Vernunft, des schlichten Menschenverstandes um eines niederträchtigen Gewinns willen vorgezogen habe. -- Wenn ich es auch nicht mehr erlebe, so werde ich doch jenseits die Freude mit ansehen, wenn es anderst ein Theil, oder auch die ganze Seligkeit ist, daß wir tiefer als disseits in das Universum schauen. -- Aber, was wird meine theure Freundin dazu sagen? gutes Kind! du leidest vielleicht nicht so viel deinetwegen, als wegen meinem Verdruß. Ach, Julie! Julie! so lang seufzten wir um jene Befreyung, und weg ist sie schon wieder, wie wenn ein unglücklicher Knabe dem reisenden Strom des

Nils entkommen, und schon am Ufer hinaufflettern will, und auf einmal ein falsches Krokodill ihn wieder hineinreißt, um sich damit zu mästen. Mäset euch nur, ihr Krokodille! ihr werdet nur um so geschwinder dem Untergang zueilen. (geht an sein Klavier und spielt schwermüthig) Die Musik ist Nahrung der Liebe, gieb sie mir in Uebermaß edleres Holz, als das Herz unserer Hierarchen. -- Trettet her, seht, wie dies Metall, dieses dünne Brettchen mehr mit unserer Liebe sympathisirt, als euer steinernes Herz. Göttliches Instrument, noch einmal diese Melodie, (spielt wieder) sie hat so einen sterbenden Fall! -- O sie schlüpfet über mein Ohr hin, wie der sanfte Südwind, der über ein Weisensbett hinsäuselt, und Wohlgeruch stiehet und giebt. (spielt abermal) -- Genug! nichts mehr. Du bist mir nicht mehr so anmuthig, als du vorhin warst. (gegen die Zuschauer mit gesetztem Tone) -- O Geist der Liebe, wie rasch und launisch bist du, weit und unersättlich wie die See; aber auch darinn ihr ähnlich, daß nichts da hineinkömmt, von so hohem Werthe es auch immer sey, daß nicht in einer Minute von seinem Werth herab und zu Boden sinke. Die Liebe verbieten, heißt den vom Felsen herabstürzenden Strom einhalten wollen -- (nimmt ein Buch und liest) Heut
 bin

bin ich ganz verstimmt; ich bin nicht fähig, nur einen Satz im Zusammenhang zu denken. Was doch todte Buchstaben für eine Ulgewalt haben! O Gott! werden diese Stolze es bey dir verantworten können, daß sie der Wahrheit so viel Hinderniß in Weg legen. -- -- (setzt sich an seinen Tisch unterstützt seine Stirne mit der Hand)

Dritter Auftritt.

Schulz, Gericht und Bürger Kommen
zu Volkstern.

Volkstern.

Guten Tag, meine lieben Freunde! Wie kommts, Herr Schulz! daß ich heute das Vergnügen habe, von so vielen wackern Männern Besuch zu erhalten? --

Schulz.

Die höchst wichtige Neuigkeit, daß Euer Hochwürden durch den gnädigsten Willen unsers Durchlauchtigsten Landesvaters in die Rechte der Menschheit eingesetzt worden sind, hat uns so große Freude verursacht, daß wir alle einmüthig bey Ablegung des Patentes beschlossen hatten, Ihnen ein Denkmal dieser Wiedergeburt zu stiften. Hier hat ein berühmter Mahler, der eben zur gelegendsten Zeit sich bey uns aufhält, auf unser Begehren, Sie

und die Mademoiselle Julie portrairt. Es wird getroffen seyn, ob ers gleich nur gestohlen hat, als Sie unter unserer Linde tief in Gedanken fassen. Wir haben es doppelt mahlen lassen, das andere wird als ein Denkmal auf unserm Rathhaus aufbewahret. Hier gibt Ihnen noch zugleich die ganze Bürgerschaft ein schönes Gartenstück zum ewigen Andenken. (will Ihm die Urkunde überreichen)

Volkstern.

O liebe Freunde! wie freut es mich, daß Ihr mich liebt. Aber Euere Freude über mein erhaltenes Recht ist zu voreilig, wie die meinige. Wir dachten nicht, daß es nur noch möglich seyn könnte, daß alles wieder zu nichts würde; und doch ist es nicht anderst.

Einer aus den Bürgern.

Was? ist's wieder zu nichts worden? Der Fürst hat es uns ja schriftlich gegeben. Hr. Pfarrer! das verstehe ich nicht.

Volkstern.

Lieber Freund! weiß Er dann nicht, daß wir zwo Obrigkeiten haben, eine weltliche und eine geistliche --

Bürger. (in die Rede fallend)

Ah, poß Bliß! daran dachten wir nicht, daß der Bischof oder sein Bifariat etwas dazu sagen

sagen werde. Aber, Hr. Pfarrer! das verstehe ich doch nicht, Sie predigen uns, Niemand kann zween Herren dienen. Da Sie nun zween zugleich Recht thun sollen, und doch ein jeder das Gegentheil sagt; wie werden Sie zurechtkommen? -- Ich möchte meiner sechs nicht geistlich seyn.

Volkssfern.

Er hat fast recht. Der viele Verdruß, Kummer, Drückungen wiegen bey weitem schwerer, als das Gute, das man dabey genießt. Hingegen, wenn ein Geistlicher auch das Glück hat, Pfarrer von so braven Bürgern zu seyn, wie Ihr meine lieben Freunde! so wiegt dieß auch wieder allen Verdruß auf, und man arbeitet ohne Unterlaß mit Freuden. -- Zween Herren, die das Gegentheil befehlen, kann man freylich nicht zugleich recht thun; aber die Klugheit muß hier uns die Mittelstrasse zeigen. -- Man kann die Befehle des einen beobachten, und doch den andern deswegen nicht verachten. Seht, und merkt es Euch, wenn Ihr in einen ähnlichen Fall kommen solltet, ich achte jetzt den Befehl unsers Durchlachtigsten Landesvaters hoch, und beobachte zugleich den Befehl des Bischofs; jener ist blos ein Privilegium für mich, und der Fürst befehlt nicht, daß ich heurathen soll, er erlaubt es nur, läßt mir also die Freyheit, zu

thun, was ich will. Der Bischof hingegen sagt: ich dürfe nicht heurathen. Wenn ich nun das letztere befolge, so verachte ich deswegen den ersten höchsten Befehl nicht.

Ein Anderer.

Ganz richtig! aber ich meyne, Sie hätten sich an dem Befehl des Bischofs nicht zu stören, weil der Befehl des Fürsten allzeit dem Befehl des Bischofs vorgeht, wo es nicht auf Glaubenssachen ankommt. Das ist aber doch keine Glaubenssache, daß die Pfarrer nicht heurathen dürfen? —

Volkstern.

Ihr habt ganz recht, guter Freund! ich hätte mich gar nicht um den Befehl des Bischofs zu bekümmern, grad aus dem Grunde, den Ihr angeführt habt. Ich könnte, ohne mein Gewissen zu verletzen, Gebrauch von der fürstlichen Erlaubnis machen. Aber merkt Euch das, ein rechtschaffener Mann unterläßt auch jede gleichgültige Handlung, wodurch seine Mitbrüder geärgert werden könnten. —

Ein Dritter in die Rede fallend.

Ey, ey, Herr Pfarrer! Sie werden doch uns nicht für so einfältig halten, daß wir uns ärgern würden. Dieses Vorurtheil würde ja auf Sie selbst zurückfallen.

Volk s stern.

Verzeiht, lieber Mann! das weiß ich schon, daß Ihr Euch nicht ärgern würdet. Aber bedenkt, was das für einen Lärmen unter unsern Nachbarn absetze, wenn der Bischof mich excommunicirte. Wie da mancher Bauer losziehen würde über Euch meine liebe Bürger und über mich. Wie sich ein mancher durch voreilige und freventliche Urtheile versündigen würde. Ihr selbst, meine Freunde! würdet Euch dadurch bey unsern Nachbarn in Mißkredit setzen, und für Ketzer gehalten werden. Ihr wißt doch, was der abergläubische Bauer sich für ein Unthier unter einem Ketzer vorstellt.

Schulz.

Hat Ihnen dann der Bischoff mit Excommunication gedroht?

Volk s stern.

Freylich! und zwar auf der That, und noch mit Absetzung von meiner Pfarrey.

Mehrere.

Das sollte Er wohl bleiben lassen. Wir würden unserm Fürsten Tag und Nacht keine Ruhe lassen, bis Er Sie mit Gewalt von dem Bischoff herausfoderte, und uns wieder gäbe.

Volk s stern.

Eure Liebe zu mir macht mir gewiß viel

Freude und Ehre. Aber um was ich Euch zu bitten habe, seyd nicht zu voreilig. Jede Gährung macht doch immer Verdruß und Kosten. Man muß so lang gedultig seyn, als man das Beste noch hoffen kann. (gehen alle ab.)

Vierter Auftritt.

In einem Wald von Traugut, mehrere trauguter Bauern arbeiten da.

Erster Bauer. (singt unter dem Arbeiten)

Hey da lustig, ich bin Hans!

Und bin ohne Sorgen.

Freuden eines braven Manns,

Fühl ich heut und morgen.

Schulz und Amtmann sind mir gut;

Schöppen und Gerichte

Nennen mich ein ehrlich Blut

Und das hat Gewichte! --

Hann Jacob! Bist du bald fertig mit deinem Klotz? der meinige ist verteufelt ästig.

Zweyter Bauer.

Ich bin gleich fertig, ich will dir hernach helfen. Aber hör' nmal, Brüderchen! wie gefällt dir unser Herr Pfarrer?

Erster Bauer.

Mein Seel, ein Herr zum Fressen! wie Er uns so gern hat! Er will sich lieber des größten Ver-

Bergnügens enthalten, als uns Verdruß machen lassen.

Zweyter Bauer.

Wir wären Ihn aber nicht werth, wenn wir sein Recht nicht aus allen Kräften zu verfechten suchten.

Erster Bauer.

Ja, was können wir denn machen? Der Bischof lacht uns aus, wenn wir kommen, hört uns nicht einmal an.

Zweyter Bauer.

Zum Bischoff zu gehen, ist freylich auch meine Meinung nicht, aber dem Fürsten müssen wir es vortragen: wie unser Herr Pfarrer künirt wird. Der wird schon Mittel und Weg schaffen.

Dritter Bauer.

Ihr habt wohl recht! aber der Hr. Schulz muß doch davon wissen. Ihr wißt, daß Se. Durchlaucht nichts annehmen, wenn nicht der Consens des Schulzen dabey ist.

Erster Bauer.

Hast Recht, Hannifel! das Ding wollen wir schon zusammen karten, der Bischoff soll doch auch nicht so ganz Herr über das Glück unsers Herrn Pfarrers seyn. Wie schön wäre es, wie sehr gönnte ichs Ihm, wenn Er so ein Weibchen hätte, wie ich.

(hüpft und singt)

Meine Frau ist Kronen werth,
 Vivat meine Hanne!

Wie thut es einem so gut, wenns Weibchen alles
 einem zu Gefallen thut, was es nur einem an den
 Augen ansieht. Man schaft mit Vergnügen, und
 freut sich die ganze Woche auf den Sonntag, um
 sich recht lustig zu machen. (singt)

Was ihr Mann von ihr begehrt,
 Giebt sie ihrem Manne!

Zwar sie brachte mir nichts zu,
 Als ein Herz voll Treue,
 Aber braucht man mehr zur Ruh?
 Mehr, daß man sich freue?

Vierter Bauer.

Better Schwoger, Ihr seyd gewaltig munter!
 mir ist es nicht ums Singen.

Erster Bauer.

Wißt Ihr was? -- wenns Euch nicht ums
 Singen ist, so laßt andere Leute singen. Ihr seyd
 gewiß am Sonntag nicht in der Predigt gewesen?

Vierter Bauer.

Warum thut Ihr diese Frage?

Erster Bauer.

Weil unser Herr Pfarrer gepredigt hat, daß
 man mit Fröhlichen fröhlich, und mit Traurigen
 traurig seyn solle. Doch sey es immer eine größere

Ver.

Verbindlichkeit, durch unschuldige Scherze, Mun-
terkeit u. d. g. den Traurigen aufzumuntern, als
selbst mit ihm traurig zu seyn, nur müsse man da-
bey klug zu Werk gehen, damit der Traurige durch
unzeitige Scherze nicht beleidigt werde, und aus
einer Leidenschaft in eine noch schlimmere, in Zorn
und Feindseligkeit übergehe. Nun macht selbst den
Schluß! Ich wüßte auch nicht, was wir für Ur-
sache traurig zu seyn haben sollten. Alloh singt mit!

Unter Arbeit und Gebet

Schwinden meine Stunden.

Was man fröhlich thut, geräth --

Und wird kaum empfunden.

Arbeit macht den Lebenslauf

Noch einmal so munter;

Froher geht die Sonne auf,

Froher geht sie unter!

Vierter Bauer.

Hört, Better! ich wills Euch nur rund hera-
ausjagen, warum ich nicht lustig seyn kann. Es
heißt, wir verlierten unsern Hrn. Pfarrer! --

Erster Bauer. (heftig)

Was? wer? wie, das will ich sehen. Will
man uns wieder so einen Bettelbruder geben, der
die eine Hälfte von uns dem T. . . zum Frühstück
und die andere zum Aufwarten in die Hölle schickt,
und

und allenfalls dem lieben Herr Gott den hundertsten Theil, die so verbrannt im Hirn sind, wie er den Heil. Petrus um den Einlaß bitten läßt? — Da wird nichts drauß, ich gebe mein bischen Gut und Blut zur Bertheidigung unserß Hrn. Pfarrers her. Und ich glaube, wer ein ehrlicher Kerl ist, der wird es eben so machen. Gardieu! das geschieht nicht.

Sünfter Bauer.

Brüderchen! hast d' jezt ausgepostert? — Nun, so beantworte mir die Frage. Weißt du denn schon, warum unser Hr. Pfarrer weg, und wohin er kommen soll?

Erster Bauer.

Das ist mir eine curiose Frage! Zu was denn das?

Sünfter Bauer.

Ich frage nicht umsonst! antworte!

Erster Bauer.

Nein, das weiß ich nicht! ich sehe aber nicht ein, was du damit willst.

Sünfter Bauer.

Du sollst es wissen, — sehe, du bist sogleich in Hitze gerathen, hast sogleich rasonirt, und ich glaube, wenn man deinen Eifer ein wenig angefacht hätte, du hättest sogar über unsern besten Türken laut gegeben; und das ohne zu wissen, warum

~~_____~~

22

warum; sieh, auch der Eifer fürs Gute kann schädlich werden. Man muß allezeit genau untersuchen, warum etwas so und nicht anders geschieht, und dann erst sein Urtheil, aber mit Bescheidenheit sagen. Nicht gleich poltern, ohne die Folgen zu überdenken. Ich hätte nur ein bißchen Del ins Feuer gießen dürfen, du hättest das ganze Dorf zum Kampf aufgerufen; und du weißt doch, was es für eine böse Sache um die Rebellion seye. Du weißt, wie viele Leute schon in Frankreich und Niederland dabey umgekommen sind, und auch die am Leben blieben, großen Schaden ohne Gewinn davon tragen. Unser Herr Pfarrer würde es dir gewiß sehr übel genommen haben, wenn er dein hitziges Geplauder angehört hätte. Es muß doch in allem Verstand die Oberhand haben. Denn wo bloß die Leidenschaft uns zu etwas bestimmt, da ist es schon zum voraus gefehlt. Oder hast du nicht mehr aus den Predigten des Hrn. Pfarrers gelernt? o! das wäre eine Schande. -- Man muß nie über öffentliche Anstalten schimpfen, wenn man sie nicht ändern kann. Laß du den Hrn. Pfarrer nur sorgen, er ist geschick genug, sich aus der Schlinge zu reißen. --

Erster Bauer.

Schweig, ich habe genug! du hast mir so
beiß

heiß gemacht!!! Meiner sechs! du hast recht. Narrisch, wenn man Jemand gern hat, so wagt man alles für ihn, wenn nicht Vernunft uns eines Bessern belehrt. (Man hört in der Ferne singen, vernemlich diese Worte: O Maria hilf (hört) was ist das für ein Gesang? -- Hört, man betet den Rosenkranz.

Zweyter Bauer.

Es werden vermuthlich Wallfarther seyn.

Fünfter Auftritt.

Es kommt eine Truppe Holzmutter Bauern und Bäuerinnen, die abwechselnd den Rosenkranz beten.

Erster Trauguter Bauer.

Guten Morgen, guten Morgen, Nachbarn! Wohin so andächtig.

Erster Holzmutter Bauer.

Stört uns nicht in unserer Andacht! Wie könnt Ihr nur auf einen so heiligen Tag arbeiten? Ihr werd't doch auch noch gnug kriegen.

Erster Trauguter Bauer.

Was ist dann heut für ein Tag, den Ihr so heilig nennt?

Erster Holzmutter Bauer.

O du lieber Gott! was seyd Ihr für Christen; kein Wunder, daß der Bischoff Euern Pfarrer

ab.

absetzen will. Ihr seyd ja völlige Lutheraner. Wißt Ihr nicht, daß heut Maria Schnee ist? -- und daß man heut vollkommenen Ablass gewinnen kann, wenn man nach Maria Schnee wallfarthet? Unser Herr Pfarrer hat uns seinen priesterlichen Segen mitgegeben, nebst der Ermahnung, um Ausrottung der Ketzerey zu beten, insonderheit für unsern Fürsten, weil wir in Gefahr stünden, alle lutherisch zu werden. Und unser Herr Pfarrer hat recht. Denn das kann nicht angehen, daß die Geislichen Weiber nehmen dürfen. Das ist gewiß eine Ketzerey, die Luther gelehrt hat, da er mit seinem Keterle fortliet. -- --

Trauguter Schulz.

(der eben dazu kommt) Ich habe Eurem Gespräch zu gehört, lieber Nachbar! Ihr werdet es mir nicht übelnehmen, wenn ich Euch eine Frage setze?

Erster Holzmutter Bauer.

Laß Er hören, aber nur geschwind, daß wir nicht aufgehalten werden.

Trauguter Schulz.

Wozu glaubt Ihr, daß uns Gott erschaffen habe?

Erster Holzmutter Bauer.

Ha! es steht im Katechismus, daß wir Gott dienen sollen, und selig werden.

Trau.

Trauguter Schulz.

Gut! Aber was versteht Ihr unter den Worten: Gott dienen?

Erster Holzmutter Bauer.

Ich will Ihm sagen, wie es unser Hr. Pfarrer g'sagt hat. Durch Beten, Fasten, Almosen geben.

Trauguter Schulz.

Warum sollen wir denn beten? und worinn besteht das Gebet?

Erster Holzmutter Bauer

Ja, hör Er, so weit bin ich nicht studirt. Ich meyn' halt, wenn man fleißig in die Kirche geht, und wenn man nicht lesen kann, den Rosenfranz betet, g'setzterweiß aber auch wenn man lesen kann, so ist doch der Rosenfranz das vornehmste Gebet.

Trauguter Schulz.

Damit ich Euch nicht zu lang aufhalte, so will ich Euch nur noch diese Frage thun. -- Kommt einmal zu uns, so will ich Euch über alles andere antworten. -- Glaubt Ihr, daß Gott einen Nutzen vom Gebet ic. hat?

Erster Holzmutter Bauer.

Da müßt ich sehr dumm seyn, wenn ich das glaubte, Er hat ja alles in seiner Gewalt.

Schulz.

Schulz.

Das habt Ihr gut gemerkt. Wenn also Gott keinen Nutzen vom Gebet hat, so ist das Gebet ohne Nutzen? --

Erster Holzmüter Bauer.

Ist das sein Ernst, Herr Schulz?

Schulz.

Ob's mein Ernst sey oder nicht, darauf kommt es nicht an. Gebt mir nur Antwort.

Erster Holzmüter Bauer.

Ich weiß freylich keinen Nutzen vom Gebet zu nennen, als daß wir dadurch den Zorn Gottes besänftigen, sein Vaterherz uns geneigt machen, daß Er uns das gebe, was wir zu erhalten wünschen, und das Unglück von uns abnehme, welches uns drückt. u. d. g.

Schulz.

Könn't Ihr französisch?

Erster Holzmüter Bauer.

Nein.

Schulz.

Wenn also einer mit Euch französisch redet, versteht Ihr ihn?

Erster Holzmüter Bauer.

Nein.

Schulz.

Eben so wenig versteh' ich das, was Ihr

da gesagt habt. Und eben so wenig werdet Ihrs verstehen.

Erster Holzmutter Bauer.

Das hat kein Sach. Ich versteh' wohl, was ich sage, und wenn Erß nicht versteht, so will ichs Ihm erklären. Sieht Er, wenn ein Armer eine Gnade vom Fürsten will, so muß er ihn darum bitten. Eben so ist es mit unserm Herregott.

Schulz.

Und doch versteht Ihrs und ich noch nicht. Denn nach Euerm Reden wäre Gott ein großer, großer Fürst, der Allen alles gäbe, warum sie Ihn bitten. Und das ist doch grundfalsch, denn Gott herrscht nicht über uns, sondern liebt uns. Er ist unser allmächtiger Vater, der uns jederzeit das giebt, was uns nach verschiedenen Umständen und Verhältnissen am besten ist, ohne daß wir Ihn darum, wie die Fürsten bitten müssen. Wir können nichts finden, womit wir die väterlichen Gesinnungen Gottes vergleichen könnten. Die Fürsten müssen freylich um Ihre Gnade gebittet werden; weil sie nicht wissen, wer sie bedarf. Aber Gott weiß alles, und es wäre eine Gotteslästerung, wenn Jemand behauptete, daß Gott so eigensinnig sey, und um seine Gnade wolle gebittet werden. Der ganze Nutzen, und die Schuldigkeit des Gebets besteht

also

also nicht darinn, daß wir Gott schmeicheln, von Ihm dadurch das zu erhalten, warum wir bitten u. d. g. sondern lediglich darinn, daß wir dadurch weiser und besser werden. Ich könnte Euch das weitläufig beweisen und erklären, mit Texten aus der Bibel belegen. Allein das ist jetzt meine Absicht nicht, wollt Ihr darüber eine Erklärung haben, so kommt nächsten Sonntag zu uns in die Predigt, denn Ihr habt doch keine Nachmittags. Ich sagte dieß nur, um Euch zu überzeugen, daß wir nicht zum Beten erschaffen sind. Denn das Gebet, der Gottesdienst, und was Ihr damit verbindet, ist bloß ein Mittel zur Erreichung des Ziels, welches uns Gott vorgestellt hat. Das Ziel aber selbst ist unsere Glückseligkeit, welche in zwey Epochen sich theilt, wie die Gelehrten sich ausdrücken. Die erste macht unser gegenwärtiges, die andere das zukünftige Leben aus. Wer sich nicht bestrebt, durch Thätigkeit, Menschenliebe, Beförderung des allgemeinen Wohlstandes schon hier sein Glük zu befördern, dessen Strafe wird in der andern Epoche seyn, daß er erst da, weil er es hier versäumte, sich zur Seligkeit wird vorbereiten müssen, und also jenes seligen Wonnegeföhls nach Maasß er unthätig war, und seine Fähigkeiten verschlaffen ließ, verlustig seyn. Dieser Verlust wird für uns so schmerz-

lich seyn, die Reue wird uns so quälen, daß wir diese Strafzeit für eine Ewigkeit halten werden. Habt Ihr das alles verstanden?

Erster Holzmater Bauer.

Ich habe wohl Maul und Nase aufgesperret, und gesehen, daß es Ihm recht von Herzen gieng, aber was ich denken soll, oder was ich denke, das kann ich Ihm nicht sagen. Ich will es aber unserm Hrn. Pfarrer sagen. Wenns dem recht ist, so ist es mir auch recht.

Schulz.

Da thut Ihr sehr unrecht, und wenn Euer Pfarrer von Euch das verlangt, so ist er kein guter Hirt. Unser Hr. Pfarrer sagt immer, glaubt es nicht bloß darum, weil ich es sage, sondern weil Ihr überzeugt seyd. — Um nun auf die Hauptsache zu kommen, so sagt mir: Ob Ihr es für wahr haltet, daß dies gegenwärtige Leben eine Vorbereitung, oder die erste Epoche, die Kindheit unserer Bestimmung sey?

Erster Holzmater Bauer.

Wie versteht Er das? -- Das Ding ist mir zu spitzig.

Schulz.

Ich meyne, ob Ihr glaubt, daß nach Maß als sich einer bestrebt, hier glücklich zu seyn, er auch nach diesem Leben die Glückseligkeit gemessen werde.

Erster

Erster Holzmutter Bauer.

So hab ich Ihn vorher verstanden. Ich will's glauben, -- Was also weiter?

Schulz.

Und worinn besteht die Glückseligkeit dieses Lebens, oder wen haltet Ihr für glücklich?

Erster Holzmutter Bauer.

Ei, unser Schumacher der ist, glaub' ich, der Glückliche auf der Welt. Er hat so ein kleines Vermögen, knapps, daß er damit sein Handwerk bestreiten kann. Der arbeitet die ganze Woche wie ein Esel, und wenn man ihn hört, so fehlt ihm Nichts, er sagt, wenn mich nur Gott gesund läßt, so fehlt mir nichts. Wenn der Sonntag kommt, so ist er so munter, ja noch lustiger als unser Schulz, der die ganze Woche nichts thut. Ich habe mir schon oft das Glück gewünscht.

Schulz.

Glaubt Ihr denn nicht, daß Ihr des Glückes auch fähig seyd?

Erster Holzmutter Bauer.

Nein. Denn ich habe schon allerley Wallfahrten gethan, ich habe schon ein ganzes Vierteljahr lang alle Tage sechs Rosenkränze gebetet. Und doch, ich weiß nicht, wie es kommt, will meine Bauerey nicht von statten gehen. Man

meynet ordentlich, der Fluch sey auf meinen Aekern. Ich werde oft so kleinmüthig, daß ich nicht weiß, wo ich zuerst Zuflucht nehmen soll. Ich denke immer, ich müsse Gott durch irgend etwas beleidigt haben. Ich weiß immer, ob ich nicht in der Jugend ein Gelübde gethan; nicht zu heurathen, und das müsse die Ursache meines so vielen Unglücks seyn.

Schulz.

Glaubt Ihr denn nicht, daß Gott gewisse natürliche, aber unabänderliche Gesetze gemacht habe, nach welchen unser zeitliches Glück muß gegründet werden? Und welche weder Er noch Wir überschreiten dürfen?

Erster Holzmutter Bauer.

J. B. wenn mich hungert, daß ich essen müsse? Das glaub' ich wohl, aber was soll das mit meinen Aekern für ein Bewandniß haben?

Schulz.

Diese Bewandniß; daß Ihr mittelbare Mittel für unmittelbar haltet, indem Ihr Wallfahrten geht, den Rosenkranz betet; da Ihr raffiniren solltet, wie Euere Aeker zu verbessern seyen u. d. g. Wenn Ihr beten wolltet, da es Euch hungert, so würdet Ihr gewiß nicht satt werden.

Zweyter Holzmutter Bauer.

Aber hör' Er, Herr Schulz! der Vergleich gilt

gilt nicht. Unser Herr Pfarrer hat einmal gepredigt, an Gottes Segen sey alles gelegen, und die Sorge fürs zeitliche sey dem ewigen Heil nachtheilig.

Schulz.

Ich kann Euch nicht antworten, denn Ihr habt nicht gehört, was ich vorhin sagte. Also seht, guter Freund! durch Beten und Wallfahrten wird unser Metie nicht besser, werden unsere Acker nicht bestellt, und in guten Stand gesetzt. Das Gebet ist nichts, als eine Sammlung der Gedanken, die man zu sehr bey seinen Geschäften zerstreut hatte, eine Aufmunterung für unsern Verstand. Kurz, das Gebet ist eben das für unser Herz und unsern Verstand, was die Sonne für unsere Arbeit ist. Die Sonne beleuchtet, erwärmt; das Gebet heitert unsern Verstand auf, erfüllt unser Herz mit Trost. Aber sobald das Gebet das einzige, oder ein unmittelbares (opus operatum) Mittel seyn soll, uns zeitliche Glückseligkeit zu verschaffen, so verliert es alle Kraft. Versteht Ihr mich?

Erster Holzmutter Bauer.

Noch nicht ganz, das mittelbar und unmitelbar will mir nicht in Kopf.

Schulz.

Gebt acht! Durch das Gebet wird Euer Herz, Eucrer Gedanken zu Gott gerichtet, Ihr betrachtet

Da Gottes Eigenschaften, bewundert, lobt, betet an, ihr werdet ganz vom heil. Schaur durchdrungen. -- Dieß setzt aber schon eine richtige Kenntniß Gottes und seiner Eigenschaften voraus. -- Ihr betrachtet da seine Gänge, besonders in der Natur. Ihr werdet gewahr, wenn Ihr seine Weisheit zc. betrachtet, wie viele Gelegenheiten Er zu Freuden, zur Beschäftigung, zur Erfindung uns gegeben habe. Ihr erinnert Euch gleichsam kurz aller Eurer Kenntnisse und Wissenschaften selbst. Ihr erinnert Euch an andere Menschen, daß die auch von Ihm da seyen, daß wir alle für einander erschaff. n seyen. Dadurch bekommt Euer Herz eine Stimmung, die man Liebe nennt. Ohne welche wir nichts als Mörder, Räuber und -- Müßiggänger wären. Wenn Ihr nun an Euer Arbeit geht, so geht alles viel besser von statten, Ihr arbeitet mit weit größerem Vergnügen, wenn Ihr über Euer Metie nachdenket, so gehts auch besser, Ihr raffinirt viel geschickter, u. s. w. So habt Ihr also allerdings den Segen vom Gebet, aber nicht unmittelbar, wie z. B. Ihr die Frucht aus dem Säen und Aekern bekommt, sondern mittelbar, weil ihr Euer Kunst eben durch das Gebet besser lernt, weil Ihr auch andern Leuten gut werdet, und diese wieder Euch; welches alles seinen Grund

in der Stimmung der Seele hat, die das Gebet zurükläßt. Versteht Ihr's nun? --

Erster Holzmater Bauer.

So zimlich. -- Aber was soll das? Warum giebt Er sich so viel Mühe, mich zu lehren, was das Beten nütze?

Schulz.

Das Sinnlose der Wallfahrten, des Rosenkranz Gebetes Euch dadurch zu zeigen. Denn durch jene Gebetarten, wenn man sie so nennen darf, wird grad Euer zeitliche Glückseligkeit, und da von dieser die ewige abhängt, auch die ewige Seligkeit vereitelt. Sagt mir einmal, ob Ihr so was bey Euerm beten empfunden habt, als ich Euch oben vom Gebet vortrefliches sagte? -- Und bleibt bey diesem unnützen Reisen nicht Euer Arbeit liegen? werdet Ihr nicht durch solches Wahlfahrten Schwärmer, Faulenzer, Müßiggänger, Wollüstlinge u. s. w. -- Euer Rosenkranz, was ist er anders, als ein sehr treffliches Mittel, allen hohen Schwung der Seele zu verhindern, und aus dem geistigen englischen Wesen unserer Seele eine Uhr zu machen, die so lange lauft, als das Gewicht zieht, aber nicht weiß, warum sie laufe, und was sie zeige? -- Wer ist nun zu tadeln, Ihr, die Ihr aus dummer Andacht, aus Bigotterie die Arbeit

liegen lasset, um einem Gözenbilde zu dienen, oder
 wir, die wir arbeiten, um dem Befehle des aller-
 höchsten, unsichtbaren, einzigen geistigen Wesens,
 unsers Vaters genug zu thun? Pfui, schämt Euch,
 daß Ihr so dumm seyd, und Euch von stinkenden
 Ruten so übertölpeln lasset. Freylich, Euer Hr.
 Pfarrer hält es zur Zeit noch mit Ihnen — Aber
 das kann ich Euch gar nicht verzeihen, daß Ihr
 unsern lieben, allerliebsten Landesvater, den wahren
 Engel Gottes, unsern theuersten Fürsten mit Euerm
 unsinnigen Gebete übersudeln wollt. Pfui, pfui!
 des Unsinn, der Thorheit, der Heucheley, heute
 noch wollt ich tausend Leben hingeben, wenn ich
 dadurch jeder Nation so einen wackern Fürsten ge-
 ben könnte. Warum sagt Ihr, daß wir in Gefahr
 stünden: alle lutherisch zu werden? Weil Er den
 Geistlichen zu heurathen erlaubt? O höchst be-
 dauernswürdige Thorheit! So ein für uns wün-
 schenswürdiges Edikt zu unterdrücken, zum größten
 Nachtheil des allgemeinen Wohlstandes für eine
 Kezerey zu halten? — Wer kann so einen Unsin-
 n dulden? bedenkt nur, wie Ihr Euch beschimpft
 habt.

Erster Holzmutter Bauer.

Ich kann Ihm so ganz nicht unrecht geben.

Aber -- —

Schulz.

Schulz.

Was aber? — Nicht wahr, es ist leichter beten als arbeiten? — Es ist gemächlicher ohne Weib als beweibt zu seyn.

Erster Holzmutter Bauer.

Nein! Aber der Pabst hat es doch befohlen, daß die Geistlichen nicht heurathen sollen.

Schulz.

Der Pabst sitzt zu Rom, und die Römer sind Flegel, Schurken, Lügner, Heuchler. Und wer ist dann unser Meister, Jesus oder der Pabst?

Erster Holzmutter Bauer.

Jesus ist freylich unser Meister; aber der Pabst ist doch der Statthalter Jesu Christi auf Erden.

Schulz.

Ey, ey, daß doch der römische Viceregott der Statthalter seyn soll. Da hätte der weise Jesus recht den Wolf zum Hirten gemacht. Ist Jesus nicht Gott? wozu also ein Statthalter?

Erster Holzmutter Bauer.

Hör Er, Hr. Schulz! das ist sehr kezerisch gesprochen. Wenn ich nicht so gut gesinnt gegen ihn wäre, so könnte ich Ihm eine rechte Prüß einrühren. — Ich glaube gar, Ihr wollt den Pabst nicht als den Statthalter Christi auf Erden erkennen. Jesus ist freylich Gott, und eben deswegen unsichtbar; aber
wir

wir müssen doch auch einen sichtbaren Statthalter haben. -- --

Schulz.

Ich erkenne ein für allemal keinen Statthalter in dem Pabste. Die Geschichte liefert mir diese Person mit zu abscheulichen Zügen. *) Der Pabst hat uns gar nichts zu befehlen.

Erster Holzmutter Bauer.

Hoho! Das geht zu weit, Hr. Schulz! das möchte ich doch bewiesen haben.

Schulz.

Wenn Befehle uns verbinden sollen, müssen sie nicht vernünftig seyn? d. h. die gemeine Wohlfarth, die allgemeine Glückseligkeit zur Absicht haben?

Erster Holzmutter Bauer.

Je nachdem --

Schulz.

Nicht je nachdem; sondern allzeit müssen sie vernünftig seyn. Deswegen sind die Obrigkeiten da, um für unser Wohl zu wachen.

Erster Holzmutter Bauer.

Nun ich will es zugeben; was folgt aber jetzt daraus?

Schulz.

Daß ohnmöglich der Pabst verdient, ein Statthalter Christi genennt zu werden, da seine Befehle schnurstraks dem allgemeinen Wohl widerspre-

*) Man lese nur die Geschichte des heil. Pantoffels.
Anmerkung des Verlegers.

sprechen, der nur seiner Person göttliche Ehren,
 Macht und Ansehen zu verschaffen trachtet, unbe-
 kümmert ob dadurch die allgemeine Ruhe, Gewis-
 senhaftigkeit, Rechtschaffenheit, Redlichkeit und
 überhaupt Menschenliebe befördert, oder vernichtet
 werde. Ich will Euch ein Büchelchen geben, darinn
 werdet Ihr finden, daß ein Pabst, der wahrer
 Statthalter wäre, so eine seltene Sache ist, wie
 das Schlittensfahren zu Pfingsten. Ihr werdet ein
 paar Deutsche finden, die sich die dreyfache Krone
 aufsetzen ließen, die allein die damit verbundene
 Unfugen verabscheuten, aber wie nothwendig, von
 den Blutigen, Kardinalen, durch Gift aus dem
 Weg geräumt wurden. Ich habe das Büchelchen
 von ohngefähr in die Hand bekommen, ich zeigte es
 unserm Herrn Pfarrer: er sagte, weil ich vernünf-
 tig sey, so dürfe er mirs wohl sagen: -- keine Silbe
 sey daran gelsen. Wie soll ein solcher Stolz in
 Purpur und drey Kronen versteckt vermindert seyn,
 die menschliche Leidenschaften durch weise Gesetze
 einzudämmen? Wie kann man den Christen, die
 von nichts als Edelmuth und Freundschaft wissen,
 zumuthen, daß sie diesem Bözen der Habsucht, des
 Stolzes und Despotismus Weisheit streuen sollen,
 daß sie seine unverdauliche Einfälle, die er im Ge-
 rail träumt, -- für Gesetze, seinen Hunger nach
 Geld

Geld -- seine Jagd nach Vergnügen für Rechte, seine willkürliche Himmelsöffnung und Verschließung für Glaubensartikel halten sollen? -- das hieße, die Würde der Menschheit ein wenig zu tief heruntersetzen, und selbst dem uneingeschränkten Willen Gottes Schranken vorzeichnen wollen. -- Das Gesetz; daß die Priester ledig bleiben sollen, verbindet also schlechterdings nicht, weil der Pabst kein Recht hat, so ein Gesetz zu geben, und weil es selbst dem allgemeinen Wohlstande widerspricht. Ich wünschte, daß Ihr darüber unsern Herrn Pfarrer selbst sprechen hörtet; doch sieh, da kommt er ganz traurig und in Gedanken vertieft.

Sechster Auftritt.

Pfarrer Volksstern. Die Vorigen.

Volksstern,

Was treffe ich hier für fromme Leute an? Ich glaube Wallfahrter? Und Ihr, meine liebe Pfarrgenossen! Haltet diese frommen Leute in ihrer Reise auf. Würde denn das Euch gefallen, wenn es Euch geschähe? --

Schulz,

Euer Hochwürden verzeihen! Wir haben sie nur freundschaftlich zurecht gewiesen, weil sie uns tadelten, daß wir an einem so heiligen Tage arbeiten; und weil sie sagten, daß sie Ermahnung hätten,

ten,

ten, für unsern Fürsten zu beten, damit wir nicht lutherisch würden.

Volkstern.

Da kann ich Euch freylich nicht verdenken, denn es steht ja in unserm Katechismus unter den sieben geistlichen Werken der Barmherzigkeit, denen Zweifelhaften recht rathen, die Irrenden zurecht weissen. Unser Hr. Schulz wird Euch vermuthlich gesagt haben, daß nur derjenige in der zukünftigen Welt auf Glückseligkeit Anspruch machen könne, der sich in diesem Leben nach Kräften bestrebt hat, glücklich zu seyn. Diesen Faden will ich nun auffassen, und Euch erklären, daß unser Durchlauchtigster Landesvater nicht nur nicht zu tadeln sey, daß Höchstderselbe das Verbott der Priesterehe aufgehoben; sondern sogar sich einen unsterblichen Ruhm der Religiosität bey der Nachwelt erwerben werde. Nicht wahr, Nachbarn! die Glückseligkeit wächst nach dem Wohlstand irgend eines Volkes, oder Nation? Denn unter dem Wohlstand verstehe ich eine gewisse Beschaffenheit des Bürger- und Bauernstandes, wo er hinlängliche Freyheit, Wissenschaft und Thätigkeit besitzt, sein Gewerbe, oder Metie, seinen Handel und Wandel, seinen Ackerbau und Viehzucht zu treiben, zu verbessern, und vor Schaden und Unglück am besten zu sichern,

wo die Bürger einig, und gemeinschaftlich in allen gemeinen Angelegenheiten einander beystehen, daß es gleichsam eine Masse ausmacht? --

Erster Holzmueter Bauer.

Hr. Pfarrer! Sie nöthigen uns das Ja ab. So etwas haben wir von unserm Herrn Pfarrer noch nicht gehört. Er predigt uns nur beständig vom Beten, Fasten, Kasteien, und wie schwer es sey, in Himmel zu kommen, wie viele verdammt würden. Wie --

Volksskern.

Das gehört jetzt nicht daher, lieber Mann! Also weiter in unserm Diskours. Gebt nur wohl acht. Die Freyheit schützt der Landesherr, Niemand sonst kann sie schützen. Die Wissenschaft erhaltet Ihr theils von euern Lehrern, theils von euern Eltern, was aber die Ausbildung, die Verfeinerung der Einsichten, des Raffinirens, die Thätigkeit betrifft? seht, das lernt Ihr meistens von Euern Seelsorgern, wenn sie wohl studirt sind, und Euch gerne haben, und nicht durch verdrüßliche Laune aller weitem Aufklärung sich entziehen. -- Ich muß es gestehen, es giebt Pfarrer, die Euch weiter nichts nützen, als daß sie Messe lesen, und eine Predigt auswendig lernen, und daß ihr sie füttern müßt. Das sind aber keine wahre Seelsorgern

forger; und von ihrem Beyspiel könnt Ihr nicht aufs Allgemeine schliessen. -- Vieles, ja ich darf sagen, das meiste Euere Wohlstandes hängt also von der Aufhebung des Verbots der Priesterehe ab. Denn würden Euere Seelsorger verheurathet seyn, so würden sie Euch in manchen Sachen ein statt-
haftes Beyspiel, Ermunterung ja sogar weit mehr Wissenschaft geben können. Denn Ihr wißt, die Ehe macht aufgeräumt, thätig und arbeitsam. Hingegen, so lang das Verbott noch fortdauert, so lang werden die Pfarrer im Sorgesessel schlaffen, und Euch machen lassen, was Ihr wollt. Sie werden in der Oekonomie und Industrie so fremd bleiben, als sie es bisher waren, und Euch in nichts einen Rath geben können.

Erster Holzrufer Bauer.

Das Ding gefällt mir alles wohl. Aber ich meyne, es schicke sich nicht für einen Priester, ein Weib zu haben.

Volksferrn.

O, da seyd Ihr weit irre. Was schickt sich dann besser für einen Diener Gottes, der jetzt für Euch an den Altar gehen muß, um durch Zeremonien, und durch das Denkmal der Liebe, Euch die Liebe Gottes gegen die Menschen vorzustellen, um Euch dadurch unter einander zur Liebe aufzu-

muntern? als wenn er selbst mit diesem göttlichen Lichte zur Glückseligkeit ganz durchdrungen ist? -- Die Liebe Gottes steht nicht so in unserer Gewalt, wie können wir Gott lieben, wenn uns alles um uns her zur Last, zum Verdruss ist? Die Liebe besteht in der Freude an den Vollkommenheiten des zu liebenden Gegenstandes; wie kann ich nun Freude an einem unsichtbaren Wesen haben, wenn alles Sichtbare mich verdrüßt? wenn ich immer sorgen muß, mich durch einen freundlichen Blick zu versündigen? Freude und Verdruss können so wenig neben einander bestehen, als Feuer und Wasser Freundschaft machen. Eben so wenig können Liebe Gottes und gezwungene Ehelosigkeit bey und neben einander bestehen. Denn gezwungene Ehelosigkeit macht mürrisch, stolz, neidisch, feindselig, tückisch, verrätherisch, schadenfroh, träg, unthätig, unentschlossen und überhaupt übellustnisch. Wenn nun noch gar die Laune und Langeweile den Seelsorger zu einer Leidenschaft stimmt, die zur Priesterwürde, wie Hörner zu einem Seraph passet, ich meyne den -- Trunk -- und zu diesem muß ihn nothwendig die Langeweile führen. -- O welch ein Elend! wie ist eine solche Gemeinde gestraft; das wißt Ihr zwar selbst. Merket Ihr nun wohl, wie die Priesterehe mit dem Opferaltar

hac.

Harmonirt? wie die Ehe eine Vollkommenheit, der
 Zölibat aber eine Unvollkommenheit ist? Und da
 jeder Christ sich bestreben muß, vollkommen zu seyn,
 wie sein himmlischer Vater vollkommen ist? wie
 wenig das Verbott der Priesterehe mit dem Chri-
 stenthum übereinstimme? Und welchen Dank unser
 Durchlachtigster Landesvater und Fürst verdiene,
 indem Höchstderselbe durch Vernichtung jenes Ver-
 bottes für das Christenthum, für Verbesserung
 Euereß Wohlstandes sorgt?

Zwey bis Drey.

O lieber Gott! wäre doch unser Hr. Pfarrer
 auch wie Sie! -- Was halten Sie denn vom
 Wallfahrten?

Volkstern.

Nichts, gar nichts; sie sind gegen den Wohl-
 stand, und Feinde des wahren Christenthums.

Erster Holzmutter Bauer.

Peter Jacob, Hann Jacob und Michel kommt;
 ich kehre wieder um, ich habe nöthigere Geschäften
 zu Haus. Was der Herr Pfarrer von Traugut
 sagt, das gilt mir so viel, oder noch mehr, als
 was zwanzig Ischariotte sagen. Kommt, kommt,
 wer nicht mitgehen will, mag meinewegen ein
 Faulenzler und Müßiggänger, und auch zuletzt
 ein Bettler werden; ich habe keine Lust dazu.

Wir danken Ihnen, Hr. Pfarrer! für Ihren guten Rath, meine Kindeskinde sollen Ihren Namen noch als ein Heiligthum aussprechen. Sie sollen Ihn statt C. M. B. an die Thüre schreiben. *Vivat Volkstern!* soll die Losung seyn zu unsern Erndefesten. Adieu. (Alle Holzmueter ab)

Volkstern.

Nun, meine liebe Freunde! Ihr waret so lustig, ich habe Euch mit solchem Vergnügen singen hören, daß mir das Herz lachte; und ich bey nahe vergessen hätte, in was für verdrüßliche Affairs ich mit dem Biskariate gerathen bin; und worüber ich mich jetzt verantworten muß. Jetzt, Hr. Schulz! hätte ich eine Bitte an Ihn. Ich kenne meine Trauguter, sie haben mich lieb, ich liebe auch sie wieder. Aber eben diese Liebe macht mich besorgt, sie mögten sich durch Diskurse, oder gar durch tumultuarisches Betragen in meiner Abwesenheit Verdruß zu ziehen, wenn sie hören werden, daß man mich zu Stambul mishandelt. Ihr werdet durch die Veranstaltung des Biskariats einen Mönchen bekommen, der in meiner Abwesenheit die Pfarrey versieht; nun geht meine Bitte dahin: Daß Er Hr. Schulz seine untergebenen Mitbürger in Ruh erhalte, sie sollen wegen meiner ganz unbesorgt seyn. Ich werde zwar viel Verdruß haben,
aber

aber die gute Sache wird für mich sprechen, und unser gnädigster Fürst wird mich nicht misshandeln lassen. Den Mönchen laßt nur gehen, denn wer mit Mönchen anfängt, wird nicht fertig, laßt ihn predigen was er will, ihr kennet sie ja schon, und ihre Grundsätze. Seyd höflich gegen ihn, daran wird man Euere Aufklärung erkennen. -- Tröste Er meine Julie, sie hat viel Zutrauen auf Ihn. Sie ist ganz bestürzt, und wollte mich nicht fortlassen. Ich wäre auch nicht verbunden, vor dem Biskariate zu erscheinen, weil man mich keines Fehlers in meiner Seelsorge beschuldigen kann. Aber die gute Sache verbindet mich, zu Stambul zu erscheinen und dieselbige zu vertheidigen. Würde ich nicht erscheinen, dann solltet Ihr das Feuer sehen, welches man für mich anzündete.

Schulz.

So hart als es uns ankommen wird: sie stecken zu lassen, so wollen wir doch Ihre Befehle beobachten. Der Mönch mag predigen was er will; stimmt es mit der Wahrheit überein; nun gut, so hat er seine Schuldigkeit gethan, wo nicht; so verachten wir ihn durch Schweigen. Ich bitte Sie, lassen Sie Ihre Klugheit herrschen, damit wir Sie baldigst wieder begrüßen, und uns freuen können. (Alle ab.)

Ende des zweyten Akts.